

Stand und Perspektiven feministischer Ökonomik

FRIEDERIKE MAIER*

Rezension zu Hella Hoppe: Feministische Ökonomik – Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden, Berlin, edition sigma, 2002 (zugleich Aachen, Technische Hochschule, Dissertation 2001).

Die vorliegende Veröffentlichung – zugleich die Dissertation der Autorin und im Jahr 2001 mit dem Friedrich-Wilhelm-Preis der RWTH Aachen ausgezeichnet – schließt eine Lücke im deutschsprachigen Raum. Wie die Autorin selbst hervorhebt, haben sich feministische Ansätze in der Volkswirtschaftstheorie in den letzten Jahren rasch entwickelt – allerdings vorwiegend im angloamerikanischen Raum. Viele der dort geführten Diskussionen und Kontroversen sind im „alten Europa“ bisher wenig aufgearbeitet worden. Dieser Umstand hat sicherlich auch damit zu tun, dass die VWL und ihre theoretischen wie empirischen Ansätze gerade im deutschsprachigen Raum besonders „geschlechtsblind“ sind und feministische Ansätze zu wenig rezipiert und nur von wenigen Ökonominen vertreten werden.

Der Anspruch der Arbeit ist zweierlei: Es kommt der Autorin darauf an, „die bislang in der Ökonomik unzureichende genderbezogene Diskussion zu aktivieren und damit ein Defizit auszufüllen“ (S.17). Zugleich favorisiert die Autorin einen Ansatz, der „keine neue Volkswirtschaftslehre per se ‚fordert‘, sondern zielt auf eine Bereicherung und Ausweitung bestehender Theorien und die Nutzung von methodischen Potenzialen, die bis heute ausgeblendet sind“ (S. 17). Damit plädiert Hella Hoppe für die Entwicklung einer „besseren“, „reicheren“ Analyse einer „umfassenden Ökonomik“, ohne den Anspruch zu erheben, dass feministische Ökonomik zwangsläufig ein neues Paradigma innerhalb der VWL bilden müsste. Im Gegenteil: Die Autorin arbeitet die heterogenen Ansätze der feministischen Ökonomik systematisch heraus, überprüft sie auf Konsistenz und Plausibilität und entwickelt tragfähige Ansätze weiter. Sie wagt die These, dass die herrschenden ökonomischen Paradigmen der feministischen Kritik vermutlich nicht genügend Raum innerhalb ihrer theoretischen Rahmenwerke geben werden, andererseits wird die Herausbildung eines gemeinsamen feministischen Paradigmas oder einer Strömung durch die Koexistenz heterogener, zum Teil nicht vereinbarer Ansätze erschwert.

Welche Welten und Spannungen zwischen verschiedenen paradigmatischen Ansätzen in Bezug auf die „Frauenfrage“ einerseits und auf die wissenschaftstheoretischen Grundfragen andererseits liegen, wo aber auch Gemeinsamkeiten zu entdecken sind, die Hoffnung für eine pluralistische Weiterentwicklung geben, analysiert die Autorin in den vier Hauptkapiteln ihrer Arbeit. Jedes dieser Kapitel ist eine in sich schlüssige, klug argumentierende und materialreiche Darstellung.

* Prof. Dr. Friederike Maier, Direktorin am Harriet Taylor Mill-Institut und Professorin für Verteilung und Sozialpolitik an der FHW Berlin, E-Mail: friemaie@fhw-berlin.de

Die Autorin beginnt mit einer grundsätzlichen Einführung in ihr Untersuchungsdesign: Bei der Frage nach den „Frauen in der Ökonomie und Gesellschaft“ untersucht sie, wie die jeweiligen Strömungen die ökonomische Situation von Frauen, Erwerbsarbeit und Hausarbeit, Arbeitsmarktintegration, Lohnentwicklung etc. aufgreifen und theoretisch wie empirisch analysieren. Dies nennt sie die „Frauenfrage in der Ökonomie“ – getrennt davon betrachtet sie die „Frauenfrage in der Ökonomik“, d.h. welche Wirkungen hat der weitgehende Ausschluss von Frauen als Objekte und Subjekte der Ökonomik auf die Entwicklung der Wissenschaft selbst und ihrer unterschiedlichen Paradigmen.

Die von Hella Hoppe analysierten Ansätze sind die Neoklassik, der „alte“ Institutionalismus und der Marxismus – zu Recht verweist sie darauf, dass damit andere zentrale Paradigmen wie der Keynesianismus unberücksichtigt bleiben. Dies rechtfertigt sich u.a. auch deswegen, weil Anknüpfungspunkte für eine feministische Diskussion bisher kaum vorhanden sind – für viele KeynesianerInnen sind Geschlechterfragen typische mikroökonomische Fragestellungen, die in der Welt der Makroökonomik keine Bedeutung haben.

Das Kapitel „Neoklassische Ökonomik und Gender“ zeigt detailliert und kenntnisreich die zentralen Aussagen der Neoklassik zur „Frauenfrage“; Hella Hoppe setzt sich hier insbesondere mit den Arbeiten von Gary S. Becker und anderen modernen Neoklassikern auseinander. Die Ansätze der Neue Haushaltsökonomie, umfassend die Theorie der optimalen Zeitallokation, die neuere Konsumtheorie und die Humankapitaltheorie sowie Theorien zur familiären Arbeitsteilung werden kritisch dargestellt und in den folgenden Abschnitten theorieimmanent kritisiert, d.h. die Positionen der „feministische Neoklassik“ in Auseinandersetzung mit der „mainstream“ Neoklassik werden entwickelt und ihrerseits einer kritischen Würdigung durch die Autorin unterzogen. Der zweite Teil dieses Kapitels stellt das Verhältnis zwischen der feministischen Wissenschaftsfrage und der neoklassischen Theorie dar – dabei kommt die Autorin zu dem Ergebnis, dass verschiedene Elemente der maskulin-mechanistischen Wissenschaft in die neoklassische Theorie integriert sind, die Erkenntnisinteresse und Erkenntnismöglichkeiten des Ansatzes erheblich einschränken. Die Autorin stellt einige alternative Ansätze vor, z.B. Julie Nelsons „gender value compass“ oder die angloamerikanische Diskussion um Caring, die einen anderen Zugang zur Ökonomik erlauben als die neoklassischen Ansätze. Insgesamt ist dieser Teil des Buches als eine sehr gelungene, in der Form komprimierte Darstellung und Kritik neoklassischer Ansätze zu werten, der sich auch zum Einsatz in der Lehre eignet.

Knapper als das Neoklassik-Kapitel fällt der Abschnitt über die „alte Institutionenökonomik“ aus. Hella Hoppe stellt dabei diesen Ansatz knapp vor – in der Frage selbst haben Veblen und Nachfolger weniger Ansatzpunkte geliefert – interessant erscheinen sie der Autorin eher für die feministische Wissenschaftsfrage: „Gleichwohl wird deutlich, dass der Alte Institutionalismus mit seiner pragmatistischen Basis für eine Integration der feministischen Wissenschaftsfrage und deren Kritik gut geeignet ist. [...] Anknüpfungspunkte innerhalb des Institutionalismus sind dessen organisatorische Wissenschaftstheorie, sozialkognitive Prozesse und Handlungen und evolutionäre Vorstellungen der ökonomischen Transformation“ (S.15). Die Autorin zeigt am Beispiel der niederländischen Szenario-Studien über die Verteilung bezahlter und un-

bezahlter Arbeit, wie institutionalistische Ansätze in pragmatisch-konzeptionelle Arbeiten einfließen können und es dadurch gelingen kann, verschiedene institutionelle Arrangements der Geschlechter- und Gesellschaftsverhältnisse sichtbar zu machen und als veränderbar darzustellen. Die Autorin schließt dieses Kapitel, in dem viele, auch für die feministische Diskussion neue Erkenntnisse formuliert werden, mit der Einschätzung, dass der alte Institutionalismus aus ihrer Sicht eine fruchtbare Basis zur Weiterentwicklung der Frauenfrage wie der feministischen Wissenschaftskritik darstellt. Vermisst habe ich an dieser Stelle eine explizite kritische Auseinandersetzung mit dem „Neuen Institutionalismus“, der ja in weiten Teilen die aktuelle Ökonomik dominiert (und zu mehreren Nobelpreisen geführt hat). Die „Rückwendung“ der Neuen Institutionisten zu zentralen Thesen und Leitideen der Neoklassik erscheint mir schon noch einer eigenständigen Auseinandersetzung wert.

Der dritte Ansatz, die marxistische Ökonomik, wird von der Autorin ähnlich ausführlich behandelt wie die Neoklassik. In diesem Kapitel gelingt eine knappe und konzise Darstellung der Frauenfrage in der marxistischen Ökonomik insbesondere seit Mitte der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts, die Autorin geht dabei auf die Hausarbeitsdebatte ein, zeichnet die Diskussion um Patriarchat und Klasse nach und analysiert die Ansätze der Bielefelder Entwicklungssoziologinnen. Es entsteht ein fundiertes Bild über die Stärken und Schwächen der referierten Ansätze. Vertieft wird die Analyse durch zwei Abschnitte, die sich mit der Wissenschaftsfrage befassen. Die Methode des historisch dialektischen Materialismus einerseits sowie die Ansätze von Bourdieu andererseits werden mit der feministischen Wissenschaftskritik konfrontiert – im Ergebnis konstatiert die Autorin zwar interessant Einzelerkenntnisse, jedoch bleiben diese eingebettet in eine theoretische Annahme, wonach die Kategorie Geschlecht abgeleitet bleibt von der Klasse.

Im ihrem abschließenden Kapitel fasst Hella Hoppe den Stand der feministischen Ökonomik als heterogen in den theoretischen Ansätzen und teilweise inkompatibel in den Prämissen zusammen. Daraus können ihrer Meinung nach zwei mögliche Entwicklungen resultieren: eine Separierung der verschiedenen heterogenen und teilweise unvereinbaren Ansätze und eine Integration der feministischen Kritik in die zentralen Paradigmen der jeweiligen mainstream-Ansätze. Oder aber die furchtbare Diskussion der verschiedenen Ansätze unter dem gemeinsamen Erkenntnisinteresse der Verbesserung der Situation der Frauen ist weiterhin möglich. Hella Hoppe wagt keine Prognose, welche Entwicklung wahrscheinlicher wird, sie schließt dagegen mit dem Wünschenswerten: „...eine ausgewogene Pluralität unter dem Dach der feministischen Ökonomik, bei der die oben skizzierten Potenziale alternativer Ansätze ein stärkeres Gewicht gewinnen“ (S.214)

Insgesamt lässt sich sagen, dass mit dieser Veröffentlichung eine gelungene Einführung in die feministische Ökonomik, ihre theoretischen Grundströmungen, ihre Stärken und Schwächen gelungen ist. Abgerundet wird das Buch durch ein Glossar, in dem Hella Hoppe die wichtigsten Begriffe knapp erläutert. Die Literaturliste ist – Stand 2001 – weitgehend vollständig und umfasst alle einschlägigen Titel – eine Fundgrube zum Weiterlesen und Weiterarbeiten für alle Interessierten.